

Friederike Wapler

Nicht immer nur über das Kopftuch sprechen – Geschlecht (und Recht?) im deutsch-türkischen Dialog

Geschlecht und Recht – Hak ve Cinsiyet. Dokumentation des 8. deutsch-türkischen Symposiums der Körber-Stiftung, Hamburg 2003 (edition Körber-Stiftung, 239 S., 20,00 €).

Die türkische Frau wird in bundesdeutschen Debatten allzu häufig auf das Kopftuch reduziert – trägt sie eines, gilt sie als rückständig, trägt sie keines, als fortschrittlich, vielleicht sogar als integriert. Die türkische Frauenrechtlerin Nebahat Akkoc sagt dazu: „Eigentlich haben die Frauen ein Problem mit dem patriarchalischen System“. Nicht um die Kopfbedeckung als solche geht es, sondern um die Möglichkeit, individuelle und selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen. Nachzulesen ist dieses Zitat in dem Band „Geschlecht und Recht“, der das 8. Symposium zum deutsch-türkischen Dialog der *Körber-Stiftung* dokumentiert.

Die Veranstaltung verfolgte das Ziel, gängige Vorurteile über die Geschlechterverhältnisse in Deutschland und der Türkei und innerhalb Deutschlands in der deutschen und türkisch(stämmig)en Bevölkerung aufzubrechen. Drei Grundsatzpapiere beschäftigen sich zunächst mit einer Bestandsaufnahme. Daran anschließend werden ausgewählte Diskussionsbeiträge nach Themen geordnet präsentiert. Zu einzelnen Fragen werden knappe Hintergrundinformationen gegeben, so z.B. über das neue türkische Zivilrechtsbuch oder die EU-Antidiskriminierungsrichtlinien. Mit diesen Hintergrundinformationen ist der Themenbereich „Recht“ im übrigen schon fast erschöpft. Passender wäre es wohl gewesen, den ursprünglichen Titel des Symposiums „Der *Gender*-Aspekt aus deutscher und türkischer Sicht“ auch zum Titel der Dokumentation zu machen.

Die drei Grundsatzpapiere lohnen die Lektüre allemal, erschüttern sie doch mit fundierten Analysen die verbreitete Gegenüberstellung der modernen und emanzipierten Europäerin einerseits und der vormodern in Abhängigkeit lebenden Türkin andererseits: Ulrike Herrmann macht in ihrer Bilanz der *Gender*-Diskussion in Deutschland deutlich, wie sehr das traditionelle Modell der Geschlechterrollen die bundesdeutsche Gesellschaft nach wie vor prägt – und wie stabil es sich trotz Frauenbewegung und Frauenbefreiung, trotz Veränderungen auch der gesellschaftlichen Männerbilder immer wieder reproduziert (S. 11 ff).

Dass die Frauenbewegung in Deutschland ihre Ziele noch längst nicht erreicht hat, ist offensichtlich und wäre auf einer Fachkonferenz kaum einer Erwähnung wert. Doch scheint diese Erkenntnis schnell verloren zu gehen, wenn der Vergleich mit der Situation türkischer Frauen gezogen wird. Gegen den dann als vorbildlich erscheinenden westlichen, ‚modernen‘ Lebensstil wird das Klischee der abhängigen und auf den Familienkreis begrenzten Türkin mit mangelnden Entwicklungschancen bemüht. Die türkischstämmige Pädagogin Yasemin Karaksoglu bezeichnet dieses Stereotyp als „Überlegenheitsattitüde“ der Mehrheitsgesellschaft. In ihrem

Grundsatzpapier über die Geschlechtsidentitäten unter türkischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland (S. 19 ff) warnt sie davor, von der Außendarstellung der türkischen Familien auf ihre innere Struktur zu schließen. Sie zitiert Untersuchungen, nach denen Männer in türkischen Familien stärker in Hausarbeit und Kinderbetreuung eingebunden sind als es in deutschen Familien der Fall ist. Gerade junge türkische Frauen entwickeln offenbar auch eine ganz eigene Vorstellung von einem ‚modernen‘ Lebensstil, in dem die Familie eine größere Rolle spielt als bei deutschen Frauen, Bildung und Berufstätigkeit aber ganz selbstverständlich eingeschlossen sind.

Auch in der Türkei scheint es so zu sein, dass Frauen und Mädchen in erster Linie auf Bildung setzen, um traditionelle Rollenbilder zu durchbrechen und eigene Lebensentwürfe zu verwirklichen. Dies ist jedenfalls die These der beiden türkischen Professorinnen Feride Acar und Ayse Ayata, die das dritte Grundsatzpapier formuliert haben. Allerdings machen die Autorinnen auch deutlich, dass der Zugang zu Bildung und Berufstätigkeit für Frauen und Mädchen sehr unterschiedlich ist, je nachdem, ob sie in einer der großen Städte oder in den ländlichen Gebieten der Türkei leben. Gerade in diesem Punkt wird in der nachfolgenden Diskussion zu wenig differenziert, das Bild von „der türkischen Frau“, wenn die Vielfalt ihrer Lebensverhältnisse überhaupt unter einen Hut zu bringen ist, bleibt insofern sehr vage.

Auch zu den anderen Themen bewegt sich die Diskussion trotz geballten ExpertInnenums deutlich unter dem Niveau der Grundsatzpapiere. Die offene Dialogform, die für eine Diskussion unter ExpertInnen sicherlich angemessen und anregend sein kann, verträgt ihre schriftliche Wiedergabe schlecht. Die dokumentierten Beiträge springen launisch von Thema zu Thema, von sachlicher Analyse zu persönlicher Betroffenheit, von der Türkei nach Deutschland und zurück. Alle gängigen Vorurteile kommen ebenso zu Wort wie ihre Widerlegungen. Zu kurz kommt dabei die Klärung von Grundbegriffen: Was genau ist gemeint, wenn von ‚Benachteiligung‘ oder ‚Integration‘ die Rede ist? Was verstehen der konservative Abgeordnete des türkischen Parlaments, die Mitarbeiterin des Frauenprojekts und die Grüne Claudia Roth jeweils unter ‚Emanzipation‘ oder ‚Geschlechtergerechtigkeit‘? Unklar bleibt auch, welche Schlussfolgerungen aus den Befunden der Grundsatzpapiere gezogen werden können: Sind türkische Frauen emanzipierter als deutsche, weil ihre Männer öfter abwaschen? Wenn türkische Mädchen auf Bildung setzen, um sich Freiräume zu schaffen, wieso sind die beliebtesten Berufe bei ihnen dennoch ausgerechnet Friseurin und Arzthelferin (wie bei den deutschen Mädchen übrigens auch)? Ein abschließender Artikel, in dem Bilanz gezogen wird und die entscheidenden Argumente auf den Punkt gebracht werden, wäre hier sicherlich hilfreich gewesen.

Dennoch: Der Ansatz der *Körper-Stiftung* geht weit über das hinaus, was in tagespolitischen Debatten zum gegenseitigen Verständnis der türkischen und deutschen Bevölkerung in Deutschland und der Türkei geboten wird. Entscheidend

wirkt sich hier die hohe Beteiligung türkischer und türkischstämmiger TeilnehmerInnen aus – eine unabdingbare Voraussetzung für einen Dialog, die leider keineswegs selbstverständlich ist.